

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 1

Artikel: Erziehung und Aufklärung in den Volksdemokratien 2. Indoktrinierung :
Wollen kontra Können
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Regierung in dieser Sache dem sowjetischen Botschafter in Dakar eine Protestnote. Die Regierung drohte bei «Rückfall» mit der Ausweisung der Tass- und Nowosti-Korrespondenten. Die erste Massnahme aber, die tatsächlich getroffen wurde, war die Einstellung der wöchentlichen Radiosendung «Machen Sie Bekanntschaft mit der Sowjetunion».

Ueber ein nochmaliges Aufflammen dieser Affäre (unter Anführung der «Zubringerdienste» der RPS) berichtete am 13. Dezember die kongolesische Zeitung «Les Volcans» (Bukavu). Dort stand zu lesen, dass als Folge der sowjetischen Polemik gegen die Négritude auch die in Dakar herausgegebene sowjetische Kulturzeitschrift provisorisch ihr Erscheinen einstellen musste.

Im übrigen scheinen die internationalen Presseagenturen von der Sache, die sich immerhin öf-

fentlich und auf Regierungsebene abspielte, keine Notiz genommen zu haben. Die Sowjets hätten das nicht gerne gesehen, aber das braucht ja nicht unbedingt der Grund gewesen zu sein.

Man kann sich fragen, wie weit der Abdruck des Beitrags gegen die Négritude aus den «Nouvelles de Moscou» in «Carrefour africain» nicht einfach ein Lapsus gewesen war. Jedenfalls suchte die Zeitung Obervoltas am 1. November die Affäre indirekt in etwas zurechtzubügeln, indem sie betonte, dass Senghor in der Sowjetunion von der literarischen Zeitschrift «Nowy Mir» gelobt worden sei. So ist es den Sowjets offenbar doch einmal gelegen gekommen, dass die unter Chruschtschew sehr stark emanzipierte Zeitschrift, die man laufend «normalisiert» hat, noch immer nicht ganz so schreibt wie «Oktjabr».

Jacques Lefert

Erziehung und Aufklärung in den Volksdemokratien

Indoktrinierung: Wollen kontra Können

Von Ervin György

«Wem soll es glauben?» — wem soll das Kind glauben — ist der Titel des Erziehungsbuches für Eltern, aus dem wir zitiert haben, um einige Aspekte zu geben, in welcher Weise und mit welchen Argumenten versucht wird, die Eltern zu beschwichtigen, ihre Kinder für den Marxismus Moskau-Prägung und für das sozialistische Gesellschaftssystem zu begeistern und zu engagieren.

Wie die heranwachsenden Generationen zum orthodoxen Kommunismus stehen, hat die ungarische Jugend 1956 und die tschechoslowakische 1968/69 in historischem Ausmass während den tragischen Ereignissen in ihrem Lande mehr als eindeutig unter Beweis gestellt. (Wobei betont werden muss, dass das nicht als eine Ablehnung des Sozialismus schlechthin gewertet werden kann. Ihre Bestrebungen waren immer eindeutig auf einen Sozialismus «mit menschlichem Antlitz» gerichtet. Es wurde von der Jugend keineswegs eine Rückkehr zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung gewünscht.)

Auch in den sozialistischen Ländern, in denen es bisher nicht zu offenen Auseinandersetzungen gekommen ist, war es immer die Jugend, die im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten ihrem Protest Ausdruck verlieh. Man braucht nur an die Zehntausende sowjetischer Jugendliche zu denken, die sich Ende der fünfziger Jahre um die stürmischen Dichtervorlesungen Jewtuschenkos und seiner Freunde scharten, an die polnischen und jugoslawischen Studentenunruhen in den vergangenen Jahren.

Der Kindergarten-Dirigismus ist (notgedrungen) passé

Wenn wir zu diesem Thema doch noch etwas hinzufügen möchten, geschieht es nur aus rein theoretischem Grunde.

Im Westen wird oft die Meinung geäussert, dass mit Hilfe autoritärer und dirigistischer Methoden im Sozialismus eine zielbewusste Entfremdung des Kindes von seinen Familienbindungen vollzogen wird, die schon mit der Erziehung in den staatlichen Kindergärten ihren Anfang nehmen. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Wenn solche Ueberlegungen einst in der Theorie auch vorhanden waren, gehören sie in der Theorie ebenso wie in der Praxis längst der Vergangenheit an.

Die Ideologen haben diesen Kampf selbst aufgegeben, weil sie einsehen mussten, dass die familiären Bindungen im Leben des Menschen die wichtigsten sind und mit nichts ersetzt werden können. Heute wird vielmehr versucht, die Familie als Mithelfer für eine sozialistische Erziehung zu gewinnen. Auch das ist klar aus den Tendenzen des Buches «Wem soll es glauben?» zu erkennen.

Andererseits wird auch den Kindern gelehrt, dass die Liebe zu ihren Eltern, die harmonische Anteilnahme am Familienleben, eine grundlegende und bedeutende sozialistische Tugend ist. Wer seine Eltern nicht liebt und respektiert, kann auch die Arbeiterklasse und sein sozialistisches Vaterland nicht lieben und ehren.

Die kommunistischen Jugendorganisationen, die ursprünglich die Hauptpfeiler der kommunistischen Erziehung hätten sein sollen, konnten ihren Aufgaben nie und nicht im geringsten gerecht werden. Die schematisch dirigistischen Methoden, die spärlichen und widersprüchlichen pädagogischen Mittel, denen sich die Jugendfunktionäre bedienten, waren nicht geeignet, das Interesse der Kinder und der heranwachsenden Jugend zu wecken. Dementsprechend standen die Jugendorganisationen häufig im Mittelpunkt der Kritik der Pädagogen, der Eltern und der Presse, wenn der eben geltende offizielle Parteikurs Kritiken überhaupt ermöglichte.

Politisieren: Ueberall ausser dort, wo offizielle Gelegenheit dazu ist

Als charakteristisches Beispiel soll hier der namhafte ungarische kommunistische Schriftsteller Lajos Mesterhazy erwähnt werden, der in «Elet es Irodalom» im Januar 1969 unter dem Titel «Politisierende Jugend» mit Bestürzung feststellte, dass eben der KISZ (kommunistischer Jugendverband) die politische Entwicklung der Jugend verhindere.

Als Vater (und nicht als Schriftsteller) hat er wahrnehmen müssen, dass sein Sohn sich nicht mit der KISZ verbunden fühle, weil dort «nie etwas Interessantes» geschehe. Allein die Tatsache, dass die Teilnahme an den Sitzungen obligatorisch sei, gestalte sie zu langweiligen Pflichtübungen. Die Jugend, die an politischen Problemen interessiert sei, trage ihre Diskussionen nicht im KISZ aus.

«In jeder Schulklasse, in jeder Werkstatt gibt es junge Leute, die über politische Probleme leidenschaftlich diskutieren. Aber wo diskutieren sie? Auf der Strasse, in ihren Buden, oder — es ist eine Schande — mein Sohn, übrigens ein guter Schüler, bekam schon zweimal eine schlechte Note im Benehmen, weil er von seinem Klassenlehrer wiederholt dabei ertappt wurde, als er mit seinen Freunden im WC diskutierte. Ich fragte: ‚Warum diskutiert ihr nicht im KISZ?‘ ‚Dort kann man nicht!‘, war die übereinstimmende Antwort meines Sohnes und aller seiner politisierenden Freunde.»

Mesterhazys Artikel löste eine grosse Diskussion in der Zeitschrift aus. Die meisten Zuschriften beklagten die Mängel und Unzulänglichkeiten der kommunistischen Erziehung. Jemand schrieb: «Ich halte es für richtig, dass dieses ziemlich strapazierte Thema nicht in der bisher gewohnten Form zur Diskussion gestellt wird, nämlich ob die Jugend politisiert, sondern so, ob es der Jugend überhaupt möglich ist zu politisieren?» Und: «Wir sollten den jungen Menschen nicht ein Politisieren ohne Risiken, ohne Konsequenzen lehren. Wir sollten sie nicht belügen, dass immer alles sofort und gut gelöst wird, dass die Jugend immer von einer ihr gutgesinnten, hilfsbereiten Atmosphäre umgeben ist, wenn sie sich zum Handeln entschliesst. So folgt nur die Verzweiflung oder Gleichgültigkeit, nachdem man zum erstenmal gegen die Wand gelaufen ist. Und die Besseren und Entschlosseneren schlagen sich auch noch den Schädel ein.»

In einem Bericht der jungen ungarischen Soziologen Janos Farkas, Jenö Laszlo und Jozsef P. Szabo — erschienen 1968 in einem Bulletin der Hauptabteilung Marxismus-Leninismus des Kulturministeriums — wird festgestellt, dass die Jugend im allgemeinen und das Studententum

(Fortsetzung auf Seite 6)



Die Ausnahmeerscheinung einer Jugendorganisation, die sich offen als Konkurrenz zur staatlichen Jugendorganisation verstand, war im «Prager Frühling» möglich gewesen. Pfadfinder auf dem Wenzelsplatz am 1. August 1968.

Zusammenhänge

Die Diskussion um die journalistische Vergangenheit des heutigen Bundesrates von Moos eignet sich zur Frage nach Zusammenhängen. Ich bin durchaus dafür, dass man die Sache aktualisiert und politische Folgerungen daraus zieht.

Mit den Folgerungen in bezug auf die Person des damaligen Redaktors am «Obwaldner Volksfreund» habe ich mich nicht zu befassen; das alles geht mich nichts an. Zu diesem Punkt will ich nur eine kleine Anmerkung machen. Hier die Konsequenzen («Abtreten»!) zu verlangen, steht zum mindesten jenem Teil der öffentlichen Meinung hübsch an, der als Höhepunkt politischer Unflätigkeit irgend eine Anspielung auf die immerhin jüngere stalinistische Vergangenheit von Leuten wertet, die sich nach dem Tode des sowjetischen Diktators im Sog der KPdSU-Entwicklung von ihm abwandten, während von Moos wenigstens noch vor dem Höhepunkt der hitlerschen Macht dazu kam, gegen sie zu schreiben. Was aber jene Leute angeht, die sich beim subjektiven Pendant zu jener «Kristallnacht», die dem jungen von Moos reichlich spät offenbar doch die Augen öffnete, nämlich in ihrem Falle etwa beim sowjetischen Einmarsch in Ungarn 1956, dem System selbst absagten, welches solches praktiziere, so hätte ich gar nichts gegen sie als Bundesräte einzuwenden.

Nun finde ich trotz allem Beiseitlassen der personellen Frage, dass das Ausgraben der «Volksfreund»-Zitate von Nützlichkeit sein sollte, ja von höchster Aktualität, wenn man die damaligen und heutigen Zusammenhänge berücksichtigt. Wir wollen doch die berühmten Lehren aus der Geschichte ziehen, und da geht es darum, ob es zwischen damals und heute Entsprechungen gibt. Ich denke, es gibt sie. Und von einigen davon will ich hier sprechen. Und zwar von solchen, die in der gegenwärtigen Diskussion um die Affäre von Moos ziemlich unterschlagen werden.

*

Zunächst die ganz konkrete Frage des Antisemitismus, der bei den publizierten Auszügen aus dem «Obwaldner Volksfreund» Mitte dreissiger Jahre in der Tat vor allem in die Augen springt. Man hat in diesem Zusammenhang vom latenten Antisemitismus und «Faschismus» schweizerischer Gesellschaftstradition gesprochen, der damals umständehalber aufblühen konnte und sich darnach wieder in die patriotische Tarnung zurückverkröchen habe, von der aus es ihn nun herauszutreiben gelte. Nun, so etwas gibt es, und dieser althergebrachte schlechteidgenössische Antisemitismus mag als unbekanntes Grösse weiterhin ein mitgeführtes Erbe sein, sogar eine potentielle Gefahr. Was er aber nicht ist, dieser fossilische, atavistische und verschämte Antisemitismus, das ist ein aktuelles Politikum. Dafür aber haben wir einen jugendstarken, expansiven und völlig unver-

schämten Antisemitismus, der höchst akut ist. Denn was beim altkonservativen Antisemitismus allenfalls unbewältigte Vergangenheit darstellt, ist beim progressiven Antisemitismus, der sich als Antizionismus deklariert, höchst akute und politisch unmittelbar zukunftsträchtige Gegenwart.

In der UdSSR hat es eine jahrzehntelange Unterdrückung der Juden mit wechselnder Intensität gegeben, die gerade jetzt besonders ausgeprägt ist, eine nachweisliche Tatsache. In Polen ist es in den letzten zwei Jahren zu einer Verfolgung und Vertreibung der Juden gekommen, von welcher der emigrierte kommunistische Philologe Roman Karst sagte, man müsse sie bald mit den Verhältnissen unter Hitler vergleichen. In der Tschechoslowakei haben die neostalinistischen Säuberungen unter anderm antisemitische Aspekte, die evident sind und nicht einmal verborgen werden.

Von der Judenfrage, wie sie sich in den arabischen Ländern stellt, wäre erst noch zu reden. Hier ist nicht nur eine Entsprechung zur nationalsozialistischen Sicht der Dinge festzustellen, sondern auch eine Kontinuität. Sie äussert sich unter anderm in der Schullektüre vom Hitlers «Mein Kampf» und in der Verwendung nationalsozialistischer Kriegsverbrecher als Ausbilder und Berater im Kampf gegen Israel (siehe unter anderm «Zusammenhänge», ZB Nr. 24, 1969).

Wie steht es angesichts dieser Tatbestände mit der Aussage, wir sollten nicht bequemerweise

Erziehung und Aufklärung

(Fortsetzung von Seite 5)

im besonderen, am weitesten von den politischen Ansichten entfernt steht, die von der Partei als positiv beurteilt werden.

Die ungarische Journalistin Judit Mariassy beschreibt in «Elet es Irodalom» das Leben der jungen Mädchen in einem Elite-Sommerlager:

«Nie und nirgends, bei keiner einzigen Gelegenheit kam es zu einer gemeinsamen Diskussion. Der Lagerleitung ist es nie eingefallen, irgend ein Problem des öffentlichen Lebens oder der Moral zur Diskussion zu stellen. Die Mädchen selbst haben sich daran gewöhnt, dass sie nicht für das Programm des Lagers verantwortlich sind, sondern dass es von der ‚Lagerkommandantur‘ zusammengestellt wird. Wem dieses Programm nicht gefällt, geht eben in die Kneipe, Zigeunermusik zu hören, und trinkt ein Bier oder einen Himbeersaft dazu. Sie führen ein idyllisches, aber unvernünftiges Leben. Aus organisatorischer Sicht demokratisch, aus geistiger Sicht zentralisiert öde.»

Alle diese Erscheinungen, die historischen wie die lokalen, lassen erkennen, dass es dem kommunistischen Regime bisher nicht gelungen ist, in der heranwachsenden Generation, den ideologischen Vorstellungen gemäss, die Merkmale des neuen «sozialistischen» Menschen zu prägen. In diesem Zusammenhang muss die Frage gestellt werden, welche Rolle die Pädagogen dabei gespielt haben. Haben sie sich mit den Zielsetzungen der kommunistischen Pädagogik identifiziert oder nicht?

Aus dieser Sicht gewährt die Studie des ungarischen Pädagogen Pal Bakonyi («Unsere pädago-

gischen Ziele im Spiegel zweier Untersuchungen», erschienen in «Pädagogische Studien 1967», Budapest 1968) einen kleinen, aber interessanten Einblick.

Die Rangfolge der Tugenden

Um zu erfahren, in welchem Masse sich die erzieherischen Bestrebungen der Pädagogen mit den offiziellen Zielen identifizieren lassen, mussten im September 1956 in einem Distrikt 114 Grundschullehrer die Frage beantworten: «Welche Eigenschaften möchte ich meinen Schülern einprägen?» Die Fragen wurden im Rahmen einer Sitzung gestellt und mussten an Ort und Stelle beantwortet werden. Die Antworten durften anonym bleiben. 1966 wurde mit 180 Grundschullehrern in einem anderen Distrikt der Versuch wiederholt.

1956 wurde aus 800 Angaben der Grundschullehrer folgende Reihenfolge der wünschenswertesten Eigenschaften festgestellt (d. h., dass ein Lehrer im Durchschnitt zirka 7 Eigenschaften zur Einprägung für notwendig hielt):

Patriotismus, Vaterlandsliebe	71
Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit	57
Gemeinschaftssinn	48
Aufrichtigkeit	44
Humanismus	32
Sozialistische, kommunistische Einstellung	30
Tugendhaftigkeit, Charakterfestigkeit	21
Allgemeine Kultiviertheit	20
Disziplin	18
Selbstlosigkeit, Bescheidenheit	17
Vielseitigkeit	17
Entschlossenheit, Willenskraft	16
Mut	15
Aesthetische Gefühle, Liebe zur Kunst	13

Selbständigkeit	12
Dialektisch-mathematische Weltanschauung	12
Kultiviertes Benehmen	11

Diese Antworten liessen erkennen, dass die Grundschullehrer grundwegs andere Vorstellungen von einem idealen Menschenbild hatten, als es in ihren Vorschriften stand. Der offizielle Lehrplan vom 15. Mai 1956 gab nämlich folgende Instruktionen: «Die Grundschule soll jedem Schüler eine der dialektisch-materialistischen Weltanschauung entsprechende Grundbildung geben; mit ihrer didaktisch-pädagogischen Tätigkeit soll sie zielbewusst die moralischen Eigenschaften des kommunistischen Menschen entwickeln; sie soll die Schüler befähigen, gebildete, vielseitig entwickelte, selbstbewusste Werktätige und Verteidiger unserer den Sozialismus aufbauenden Heimat zu werden.»

Schon bei einem flüchtigen Ueberblick ist zu erkennen, dass die überwiegende Mehrheit der befragten Pädagogen Eigenschaften hervorgehoben hat, die der Lehrplan nicht betont, wogegen die im Lehrplan an erster Stelle erwähnte «dialektisch-materialistische Weltanschauung» insgesamt nur von 12 Pädagogen überhaupt erwähnt wurde. Nur 30 Pädagogen haben in irgendeinem Zusammenhang die Eigenschaftswörter «sozialistisch, kommunistisch» benutzt. Besonders parteiwidrig erschien, dass die an erster Stelle stehende «Vaterlandsliebe, Patriotismus» nicht im parteilichen Sinne als «Liebe zur sozialistischen Heimat» formuliert wurde.

1966 gaben die befragten 180 Grundschullehrer 1306 Angaben:

Liebe zur Arbeit, Fleiss	100
Vaterlandsliebe	88
Gemeinschaftssinn	82

den Antisemitismus bei den andern anprangern, solange der schweizerische Antisemitismus noch bestehe, eine Frucht unserer überlieferten Strukturen? Dazu einmal folgendes: Wenn unser überlieferter antisemitischer Restbestand als Frucht unserer politischen Ordnung ausgegeben würde, warum soll dann der tausendfach grössere Antisemitismus und vor allem eben jetzt akute Antisemitismus in den angeführten Ländern von der dortigen politischen Ordnung abstrahiert werden? Sodann: Ich bin durchaus dafür, dass wir im eigenen Lande anfangen, aber dann bitte nicht an den alten Rinden, sondern am frischen Holz. Bei denjenigen zum Beispiel, welche sich zur Aktionseinheit mit den Regimes bekennen, die besagten Antisemitismus als aktive Politik betreiben, bei denjenigen, die den hitlerischen Nachfolgekampf der Palästinenser glorifizieren und ihren angeblichen «Antifaschismus» so betreiben, wie jene progressiven Araber, welche Hitler und Eichmann zu antifaschistischen Leitbildern machen. Was die Lektüre der bewussten Zitate aus dem Obwaldner «Volksfreund» so abscheulich macht, das ist noch viel mehr als die «bloss» antisemitische Komponente die Tatsache, dass sie dem Jargon der dominierenden europäischen Grossmacht angepasst war, die sich anschickte, ihren totalitären Machtanspruch mit Vernichtung der Andersrassigen und Andersdenkenden vorzubereiten. Auch wenn der «Volksfreund»-Antisemitismus seine inner-schweizerische Wurzel haben mochte, so erhielt er seine politische Relevanz in der damaligen Zeit durch die zeitgemässe Anpassung an das nationalsozialistische System. Und genau das ist eine der heutigen Hauptkomponenten im entsprechenden politischen Rahmen: die Anpassung. Wieder bedient sich die Bewegung des Jargons einer totalitären Macht, welche die Andersdenkenden ausschaltet, wobei erst noch die rassistischen Nebenprodukte einer an sich gar nicht rassistischen Ideologie tausendmal grösser sind als in Ländern, welche ihr System nicht dieser völkerverbindenden Ideologie unterstellt haben. Vergessen wir also die da-

malige Anpassung nicht, denn wir finden sie heute wieder.

Im übrigen ist es eine ganz tüchtige Heuchelei, wenn just jener Teil der öffentlichen Meinung, der die aussenpolitische Öffnung unseres Landes nicht genug als Pflicht herausstreichen kann, just in der Frage des Antisemitismus die Augen vor dem verschliessen will, was in jenen Ländern vor sich geht, denen wir uns ganz besonders öffnen sollten. Seien wir internationalistisch und verbinden wir unsere Aufdeckung der von Mooschen Vergangenheit mit Protestdemonstrationen vor der polnischen oder der ägyptischen Botschaft. Dann haben wir die Probleme unserer unbewältigten Vergangenheit aktualisiert, und zwar so, wie es die Proportionen der internationalen Geschehnisse erfordern.

*

Aber abgesehen von der Frage des Antisemitismus gibt es noch eine Entsprechung zwischen der damaligen und der heutigen Zeit, der wir uns widmen wollen, nämlich der allerwichtigsten Entsprechung, der politischen. Was war denn das Image, welches damals der Nationalsozialismus der Welt präsentieren wollte? Da war zum Beispiel das Image seines Namens: «Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei». Es war vielleicht nicht unbedingt der Aspekt, der den damals jungen von Moos am stärksten gefangennahm, obwohl die bewussten Zitate aus seiner Zeitung keineswegs von Klassenkämpferischen Elementen frei sind. Jedenfalls gewann die Bewegung des Flachmalers sehr viele «kleine Leute» dadurch, dass sie sich als Vorkämpferin gegen die «Plutokratie» (sehr ausgesprochen die amerikanische) ausgab und in ihrem Kampfvokabular übrigens durchaus das Wort «Kapitalismus» führte. Sodann verstand sich die Bewegung sehr ausgesprochen als revolutionär. Sie wollte mit den verstaubten Strukturen des europäischen Establishments aufräumen und ein volksverbundenes Einparteiensystem anstelle der verfallenen liberalen Ordnung setzen. Und sie galt als Vertreterin der Jugend, sie appellierte an die Jugend, und

sie verführte auch tatsächlich einen beträchtlichen Teil der Jugend. Sie verlieh ihren Gegnern ganz bewusst und nicht ohne Erfolg das Image der Jugendfeindlichkeit. Heute dürfte man sich hoffentlich darin einig sein, dass die Gegner der Hitlerjugend und mitbegeisterter Jugendbewegungen und Fronten keineswegs jugendfeindlich waren. Aber damals sahen sich wohl viele Angehörige der damals veralteten Generationen in die Defensive gedrängt und fürchteten, mit der neuen Zeit und der neuen Generation nicht Schritt halten zu können, wenn sie der ideologisierten Jugend des «neuen Europas» nicht Verständnis entgegenbrachten. Sie fürchteten natürlich auch noch anderes, unter anderm die schiere Macht der neuen fortschrittlichen Kräfte — aber das gehört zum Thema der Anpassung.

Jedenfalls war Ludwig von Moos damals jung, und seine Zeitung machte im Jargon einer jugendgetragenen Bewegung mit, welche an den herrschenden Verhältnissen namentlich des pluralistischen Liberalismus urbaner Prägung in der Schweiz ailerhand auszusetzen hatte. Ludwig von Moos, der junge Mann am Redaktionspult, hatte das Bedürfnis, ein unbequemer Neinsager zum damaligen Establishment zu sein. So war das damals mit den Ausläufern der nationalsozialistischen Bewegung, von denen es viele wohl gar nicht so meinten, wie wir einmal annehmen wollen. Und ich meine, dass die heutigen Parallelen durchaus vorhanden sind.

Nun gut, ich habe in meiner Schüderung gewisse Aspekte der Entsprechungen ein bisschen übertrieben, weil ich finde, dass man sie in der aktuellen Diskussion untertreibt bis unterschlägt. Aber grundsätzlich treffen diese Entsprechungen zu. Jedenfalls sehe ich in der Affäre von Moos keinen Grund, warum die Anhänger einer pluralistischen Ordnung, wie wir sie haben, «betroffen» in die Defensive gehen sollten. Wenn es um die Politisierung des Themas geht, haben sie sehr viel mehr Anlass, in die Offensive zu gehen, als die Leute, welche die Sache zur Diskussion gebracht haben.

Christian Brügger

Sozialistische, kommunistische Einstellung 81
 Aufrichtigkeit 79
 Ehrlichkeit 77
 Humanismus 50
 Ehrfurcht vor den Eltern und Erziehern 50
 Hilfsbereitschaft 47
 Bildung, Wissensdurst 41
 Pflichtbewusstsein 34
 Tugendhaftigkeit im allgemeinen 34
 Höflichkeit 31
 Aesthetische Gefühle 30
 Dialektisch-materialistische Weltanschauung 28
 Bescheidenheit 23
 Internationalismus 22
 Gemeinnützigkeit 18

Pal Bakonyi folgert, dass die Befragung im Jahre 1966 schon eine gewisse vorteilhafte Entwicklung erkennen lässt. Der Wille, «kommunistische Persönlichkeiten» zu prägen, lässt sich immerhin schon bei 45 Prozent der befragten Pädagogen erkennen (von 180 81). 1956 waren es nur 26 Prozent (von 114 30). «Dieser Unterschied, wenn

es sich auch nur um kleine Zahlen handelt, ist zu registrieren.»

Bemängelt wird, dass die «Vaterlandsliebe» noch immer nicht mit dem «Internationalismus» verknüpft wird. Als besonders bedauernd empfand Bakonyi, dass die «Verteidigung der sozialistischen Heimat» (d. h. Wehrdienst) weder 1956 noch 1966 von den Pädagogen erwähnt wurde, obwohl diese Eigenschaft in den Zielsetzungen der Grundschule jeweils betont zum Ausdruck gekommen ist. Uebrigens hatte der 1962 (nach einer grossen Schulreform) ausgegebene neue ungarische Lehrplan folgende Zielsetzungen formuliert:

«Das Ziel der Grundschule ist, dass sie die Gestaltung der Persönlichkeit eines kommunistischen Menschen fundiere. In diesem Sinne:

- soll sie jedem Schüler einheitliche, zeitgemässe Grundbildung sichern;
- soll sie mit ihrer didaktisch-pädagogischen Tätigkeit zielbewusst die für den kommunistischen Menschen charakteristischen moralischen Eigenschaften entwickeln;

— soll sie so erziehen, dass die Schüler unsere sozialistische Heimat und die Völker anderer Länder lieben, die Arbeit und den arbeitenden Menschen respektieren, an der Verwirklichung unserer gesellschaftlichen Zielsetzungen mitwirken;

— soll sie die Schüler befähigen, vielseitig entwickelte, selbstbewusste Werktätige und Verteidiger unseres sozialistischen Vaterlandes und der zukünftigen Gesellschaft zu werden.»

Von den Konklusionen Bakonyis sei zum Schluss noch eine erwähnt:

«Ich glaube, dass im Interesse der Wirksamkeit der erzieherischen Bemühungen der Einklang des Menschenideals, das in den staatlichen Dokumenten dargestellt wird, und das — bewusst oder unbewusst — in den Pädagogen lebt, hergestellt werden muss. Es können sehr grosse Schäden daraus entstehen, wenn im Kreise der Pädagogen — wenn auch nur für eine Uebergangszeit — ‚Gegenideale‘ entstehen und ihre Wirkung auf die praktische Arbeit ausüben.»

(Fortsetzung folgt)